

# 1. Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger Nr. 281, Mittwoch den 8. October 1890.

In großer Zeit.

Ergänzung auf dem Jahre 1890 von Willibald Mende.

Fortsetzung.)

"Wir haben den Krieg!" Das war das erste Wort, welches Herr Viele vor seinem Sohne hörte, als er die Schwelle seines Hauses überstieß.

"Um Gott willen! Was ist geschehen?"

"Der Krieg kann eine halbe Stunde fort, als ein Telegramm des Herrn von Walten aus Ems ankommt, das den Krieg als unvermeidlich bezeichnete und uns gleichzeitig seine Ankunft schon für den Nachmittag ankündigte."

"Er ist Ihnen hier?"

"Warum hast Du mir keinen Brief geschickt?"

"Weil ich Euch eine vergnügte Stunde nicht stören wollte. Da ist Herr von Walten."

Der That war Herr von Walten, der die Stimme seines alten Freunds erkannt hatte, ihm in das Verzimmer entgegengetreten; in denselben Augenblick traten auch die übrigen Teilnehmer des Landparteis ein. Laura fragt ihrem Papa, den sie mit einem herzlichen Kuß ansetzte, an den Palz und eilte dann in den Salon, um Isadora zu begleiten.

"Verpasse uns die Familiengesellschaft auf eine spätere Stunde!" meinte Herr Viele. "Es gilt das Vaterland! Was ist geschehen, alter Freund? Was hat Nachricht bringt?"

"Die ernstesten von der Welt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der König seine Heute übermorgen von Europa abreist, um dort die Mobilisierungsbefehle zu unterzeichnen. Heinrich. Du redest heute Abend mit mir nach draußen." Herr von Walten saß auf die Ufer. "Du zwei Stunden mußt Du bereit sein."

Man war in den Salons eingetreten. Troy der Wahnung des Herrn Viele behauptete die Familiengesellschaft doch, die Recht. Laura hatte ihre neue Mama aufgefunden; die schöne Frau läßt das junge Mädchen, auf dessen heitere Stirn sich jetzt eine leichte Wolke gelegt hatte, auf Stühlen und Plüne. Während Paula ihren Papa beruhigend umarmte, begnügte Heinrich peinlich Mutter, der er respektvoll die Hand läßt, und dann die Schweizerfrau. Madame Viele, eine corporelle Dame, den deren Haarbüscheln zwei lange gelbe Bänder auf die beiden gerunzelten Füßen fielen, die wie Prähmchen an den Oberen herabhingen, sag waren Isadora und dem Sohn; sie hatte das Sopranlächeln hinter ihren Rücken gehoben und ohne an der Unterhaltung teilzunehmen, die sich nun entfanden, ließ sie ihre braunen Augen von einem zum Andern im Kreise umherwandern. Neben Herrn Wunderlich saß die junge Frau Viele, eine zarte Blondine, an die sich ein Knabe im Alter von fünf Jahren anlehnte. An das Sopranlächeln schlossen sich die Eintrittenden an und das Ereignis des Tages bildete selbstverständlich den ausschließlichen Gegenstand der Unterhaltung.

Herr von Walten berichtete in der klaren und ruhigen Art, die ihm eigen war, über jene denkwürdigen Momente auf der Unterbrücke, die die Position eines so großartigen Völkerkrieges hätten fallen. Schon kurz nach Mittag hatte er von einem höheren Offizier erfahren, daß der König durch seinen Adjutanten dem französischen Gefangen hätte sagen lassen, daß er in der Angelegenheit der spanischen Revolution nichts mehr mit ihm zu verhandeln habe; und da die französische Regierung öffentlich nach einem Vorwand zur Kriegserklärung suchte, so hatte man erreicht, was man von dieser Seite angestrebt hatte. Ein ungeheurem Freuden an den Freuden der Völker war in der kleinasiatischen Weise infiniert worden, zwei große Nationen wurden durch ein erbärmliches Intrigenspiel, das in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen findet, in einen mörderischen Kampf getrieben, dessen Ende nicht absehbar war.

Man verdommte diese erbärmliche Komödie, die der große Weltregisseur an der Scène inszeniert hatte, und man zollte der männlichen und strengen Haltung des großen Königs die lebhafte Anerkennung, seinem aber hatte die Nachricht in diesem Kreise gleich von Anfang an eine gehobene und begeisterte Stimmung gezeitigt. Derer empfand mehr oder weniger die Nähe fahrlässigerer Ereignisse, wie einem Druck, der auf den Herzen lag. Zu der Sorge um das Vaterland trat bei den Männern auch noch die Besorgnis einer schweren Geschäftslöse. Laura hatte die Hand ihres Verlobten gestützt und saß still vor sich hin; Pauline stand hinter ihrem Vater und hatte den Arm auf seine Schulter gelegt. Wunderlich schaute durch das Fenster in das Städtchen hinab, in dem jetzt überall die Kinder erklängten, und aus dessen Straßen ein verwornter Lärm herüberdröhnte.

Madame Viele sah manchmal mit dem Tische nach den Augen, wenn sie auf dem jungen Sohn rüttelte, dessen Verlobungstag ein wichtigstes Datum bezeichnete. Man sprach nur leise; manchmal stieß die Unterhaltung einen leichten Schlag, der kaum merklich herunterklang. Er fragte Madame Viele, ob er seine Frau bei ihr zurücklassen könnte — ein Vertrag, welcher natürlich bereitwillig akzeptiert wurde. Vante nahm neben Isadora Platz, um die Freude darüber auszudrücken, daß sie die neue Mama einige Zeit in ihrer Nähe haben würde; als sie ihren Bräutigam wieder aufsuchte, war er verschwunden.

Herr Viele erhörte, daß er schon am nächsten Tage nach Paris reisen werde; er habe, fügte er hinzu, bedeutende Kontakte in einem Pariser Güterunternehmen angelegt und er müsse den Verlust machen, dieses Kapital so schnell als möglich juristisch absichern. Er fragte Madame Viele, ob er seine Frau bei ihr zurücklassen könnte — ein Vertrag, welcher natürlich bereitwillig akzeptiert wurde. Vante nahm neben Isadora Platz, um die Freude darüber auszudrücken, daß sie die neue Mama einige Zeit in ihrer Nähe haben würde;

als sie ihren Bräutigam wieder aufsuchte, war er verschwunden.

Herr Viele jun., der jüngste Sohn der Mama, ein stattlicher Mann mit blonden Haar und rothaarigem Vollbart, gab der Aufsicht Ausdruck, daß die Gewissheit des Krieges

doch immer noch nicht vorhanden sei, es sei ja möglich, daß man in diesem diplomatischen Streitfall, welcher sich um die spanische Gouvernatur des Prinzen von Hohenlohe drehte, bereits erlangt hätte, und der Kaiser werde nicht wagen, einen großen und entscheidenden Kampf gegen den Willen der Mehrheit der Volksvertretung zu führen.

Herr v. Walten widertrat auf das Verhältnis. Er hatte Briefe aus Paris erhalten, welche die Stimme als sehr frigidausgängig scholden. Die Journalen berichteten vom Kriege auf und die Namenslisten des Kaiserreiches, welche die Mehrheit der Kammer bildeten, waren bereit, dem Kaiser den kriegerischen Hoffnung auf die Wohl des Österreichs an das Spiel zu legen und der abenteuerlichen Politik des Cabinets Heerfolge zu leisten. "Dreifach Sie nicht daran!" schloß Herr v. Walten — „in drei bis vier Wochen haben wir die Franzosen hier am Rhein."

"Und wir sagen sie dann wieder über die Grenze zurück?" ließ sich auf einmal von der That des Abendzimmers her eine wohlbehauene Stimme hören.

Ein stattlicher Offizier in hellblauer Uniform war dort erschienen. Er legte die Hand an die Waffe und meldete:

"Heimlich v. Walten, Reserveoffizier im fünften Dragonerregiment."

"Bravo!" rief Herr Viele aus. "Wie stehen an der Schwelle einer großen Sache Gott schütze unser großes deutsches Vaterland!"

Am anderen Morgen war Herr Viele in seinem Arbeits-

cabinet mit dem Schreiben einziger Briefe beschäftigt, als Laura eintrat.

"Guten Morgen, Papa."

"Ja, mit Frau Isadora. Finden Sie nicht auch, Papa, daß meine jugendliche Schwiegertochter merkwürdig still und ernst geworden ist, noch erstaunt und ruhiger als damals, wie wir sie kennen lernten?"

"Du lieber Gott, wer ist jetzt heiter in einer solchen Zeit?"

— "Sie kostet Du Recht, während er einen Brief schlägt."

"Ja, kostet Du Recht, Papa. Uebrigens, was ich sagen wollte, — ich habe einen Entschluß getroffen, Papa?"

"Was?"

"Ich werde mich verheirathen."

"Ich denke auch. Dazu kostet Dich ja verlobt."

"Ja, aber schon in den nächsten vierzehn Tagen."

"Was fällt Dir ein?"

Herr Viele hatte sich umgezogen und einen erstaunten Blick auf sein Töchterchen geworfen, das die Hände über den Rücken zusammengelegt, ruhig im Zimmer auf und ab ging.

"Ja, Papa, in zwanzig vierzehn Tagen muß ich verheirathet sein."

Herr Viele sah seinen geliebten Bruder auf, als wollte er sich davon überzeugen, daß das junge Mädchen, welches er sprach, wirklich seine Tochter sei.

"Du sollst mein Sohn? Glaubt Du, daß ich nie wieder eine Tochter haben, wie man sich verlobt?"

"Warum denn nicht, Papa? Es gehört doch nichts dazu,

als ein Prinzen!"

"So, und Deine Aussteuer? Und die Vermöhlkeiten, die damit zusammenhängen?"

"Die führt man ab. Und das Aussteuer schaffen wir mit Bequemlichkeit an, während ich verheirathet bin."

"Wo, das ist mir neu. Und dann — es muß ja doch mit in den Krieg?"

"Eben trotzdem, Papa."

"Das ist eine Pause von Dir, die —"

"Nein, Papa, keine Pause. Ich habe den festen Entschluß gefaßt, als ich mich gestern Abend beim Abschied noch einmal an meine Uniform drückte. Siehst Du — führt sie fort, als sie sich in den Hauptsitz neben den Papa setzte — ich weiß, daß seit jenem preußischen Offizierkraut vor dem Alcatraz, wenn der Berlorde in den Krieg zieht, und zwar durch die Tradition gebrachte Brauch gefällt mir. Es ist mir, als könnte ich nichts passieren, wenn er als mein Mann den Krieg mitmachte, denn der liebe Gott wird mich doch nicht in so frühen Jahren schon zur Witwe machen?"

"Aber, lieber Kind, es kann ihm doch immer etwas Menschenliches passieren und dann —"

"Nein, Papa. Es wird ihm ganz gewiß nichts passieren. Ich habe ein so festes freudiges Gefühl unterwegs gewesen, daß es unmöglich eine Täuschung sein kann. Ich bin nun einmal ein Kind des Glückes, und gerade mir sollte es so großes Unglück zustoßen? Wenn es Menschen gäbe, die die Vorstellung eines beiteren Lebensgenusses bestimmt hätten, um deren Partie sie daher, damit sie keiner Verunsicherung preisgestellt werden könnten, mit Rosen dekoriert, so gebüre ich dazu. Ich bin in Glanz und Reichthum gekrönt, in Glück und Heiterkeit aufgewachsen, der kleine Armin ist meine Heimat und meine Eltern sind die liebsten, besten Menschen des Welt, die jeden Wunsch ihres Kindes erfüllen, wenn er so verantwortlich ist, wie der, den ich Dir eben gräßhaft habe. Nicht wähle ich keinen Bräutigam?"

Die sah sich auf seine Knie, schlang ihren Arm um seinen Hals und überdeckte ihn mit Küßchen. Wie hätte Papa Lust, die noch fest bleibende folgen?

"Übrigens", sagte er, "geht mich die Geschichte gar nichts an. Sprich mit Mama."

"O mit der werde ich schon fertig werden. Also Du nimmt zu, Papa?"

"Meinetwegen, das heißt, mach' was Du willst. Wie soll's recht sein?"

"Danke, Papa?" Sie gab ihm noch einen herzhaften Kuß und legt davon.

"Wenige Augenblicke darauf floßte es leicht an die Thür, Herr Strebemann stieß den Kopf herein.

"Darf ich einen Augenblick herein, Herr Viele?"

"Ach immer näher! Was bringen Sie denn, Strebemann?"

"Ich weiß nur fragen, ob Sie vielleicht etwas Neues wissen, Herr Viele."

"Richtig, als was die Zeitungen gemeldet haben."

"Kein Dreieck mehr. In diesem Augenblick hat der König vielleicht schon die Mobilisierungsbefehle unterzeichnet. Na, Sie branden ja nicht mit Strebemannchen!"

"Das nicht. Aber ich koste ja als freiwilliger mithin."

"Na, das werden Sie doch Ihrem guten Papa nicht antun. Das einzige Sündchen! Die Angst, daß er aussteht und die Sorge, daß er ins Grab bringt. Na und die Mama erst, deren Sieh Sie sind."

"Sie haben Recht, Herr Viele. Und dann — offen gestanden — ich fühle auch keinen Ernst für das rauhe Handwerk des Kessels. Wenn ich mir denkt, daß ich so einem freiem Menschen gegenüberstehe, der mir eigentlich gar nichts getan hat, und dieser Mensch fällt mit dem Bajonet gegen mich an —"

"Sie sind am Ende süßlich, Herr Strebemann?" sagte lachend Herr Viele.

"Aber man muß ja nicht mit den Waffen im Felde stehen", fuhr Strebemann fort. "Man kann sich ja auch sonst nützlich machen."

"Gewiß, in der Krankenpflege zum Beispiel."

"Da fällt mir ein, Herr Viele. Ich habe meinem Vater seien meine Schulden geleistet."

"Was? Sie haben Schulden?"

"Hundert Taler."

"Aber Mensch, wo haben Sie denn in meinem Hause Gelegenheit gefunden, Schulden zu machen?"

Herr Strebemann lächelte plötzig. "Ich hab' ja gar keine Schulden, Herr Viele. Aber Sie wissen ja, wie mein Vater ist. Er hat wahrscheinlich in seiner Jugend etwas tot gemacht und zwar, so meint er, ich müßte es ebenso machen. Er hat ja auch Ihnen gesagt, daß ich ein Philister bin, der nichts mitmacht und jenseitig, so oft ich nach Hause komme, fragt er mich, ob ich denn keine Schulden hätte, wie es sich für einen rechtschaffenen jungen Mann aus wohlhabendem Hause gehöre. Aber ich hab' nun einmal keine Freunde an den Gedächtnissen und lustigen Streichen meiner Bekannten. Ich lebe hier bei Ihnen wie ein Kind vom Hause, ich habe Freude am Geschäft und in meinen Mußtagen beschäftigen mich meine Studien und Liebhabereien. Ich bin glücklich und zufrieden dabei; warum soll ich Schulden machen?"

"Sie haben ganz Recht, Herr Strebemann. Lassen Sie sich von Ihrem Papa nur nicht auf schlechte Wege führen."

"Aber warum soll ich ihm nicht den Gefallen thun und ihm einmal Schulden für mich zahlen lassen? Ich habe mir nämlich Holzgerüste aufgebaut, Herr Viele. Wer unter die Bettdecken will, der muß ein Gewebe haben, sagt ein alter Sieb, aber er braucht auch Zigaretten, und wenn Deutschland nur 500 000 Mann an den Rhein wirkt, so macht das ungefähr fünf Millionen Cigaretten per Tag, wenn ich für jeden Mann nur zehn Stück rechne. Das muß aufgebracht werden, Herr Viele, und, leben Sie, kostet bis zu der rechten Mann. Das Hundert Taler, mit denen Papa Schulden für mich zahlt, die ich gar nicht gemacht habe, machen schon das Mitleid zu zweijzig Taler gerechnet, fünfzigzwanzig Mille und. Das ist immer ein hübscher Aufzug."

"Bravo!" rief Herr Viele auch. "Notieren Sie auch für mich flüssig Taler."

"Danke schön, Herr Viele. Und Sie, Herr Wunderlich, wie viel geben Sie?"

"Was denn?" fragte Wunderlich, der eben eingetreten war.

"Er sammelt nämlich Kriegsgefangene", erklärte Herr Viele.

"Für unsere Soldaten, Herr Wunderlich. Hundert Taler könnten Sie auch spenden. Wacht zwei Taler."

"Hier mein alter Jüngling," sagte Wunderlich, indem er seine Weste zog und ihm das Geld überreichte. "Das ist der erste vernünftige Geschenk, den ich von Ihnen gehabt habe."

"Wollte Gott, ich könnte einmal von Ihnen dasselbe sagen," entgegnete Strebemann.

Herr Viele lachte, Wunderlich erhob keinen Stoß, aber im nächsten Augenblick war Strebemann schon zur Thür hinaus.

Im Garten begegnete er Isadora. Sie trug ein schwarzes Kleid und ein Bild von vertieftem Kummer und das dunkle Haar, dessen Locken auf den Rücken herabfielen. Er trat verlegen vor Seite und zog seinen Hut; sie blickte mit einem leichten Augenlid, während ihre großen dunklen Augen nur flüchtig die Erscheinung des jungen Mannes betrachteten. Aber durch eine Blume, die sie zwischen den Fingern hielt, sah sie plötzlich die Fröhlichkeit des kleinen Prinzen und strahlte auf.

"Sie kennt mich nicht mehr", sagte sie.

"Sie kennt mich nicht mehr", sagte Isadora.

"Sie kennt mich nicht mehr", sagte Isadora.